

Freundschaft

Deutsche Tageszeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

Arbeit gibt's immer in Genüge

Ausreichende Futtermengen sind in diesem Jahr im Thälmann-Kolchos des Rayons Taldy-Kurgan beschafft worden. Die Futtermittelproduzenten arbeiten hier unter Pachtvertrag schon das dritte Jahr. Zwei Brigaden stellen das ganze Futter für das Kolchosvieh bereit.

Die erste zehn Mann starke Brigade wird von Adolf Auras, die zweite von Otto Wiens geleitet.

Es ist mir gelungen mit Adolf Auras, dem Leiter der ersten Brigade, in der Zeit zu sprechen, als bereits das Futter beschafft wurde. Diese Brigade, wie übrigens

auch die andere, hat diesmal keine schlechten Ergebnisse erzielt. In den zwei letzten Monaten sind hier 3 000 statt der 2 661 geplanten Tonnen Anweiltsilage eingelegt worden. Auch ein Heu mangelt es nicht, denn 668 Tonnen über den geplanten 504 Tonnen bedeuten auch schon was.

Spitzenreiter in der Brigade sind Philipp Hunkel und Eduard Minnich, die die höchsten Arbeitsresultate aufweisen. Die Brigaden befassen sich auch mit dem Saatgutbau und versorgen den Kolchos mit Esparsettesamen. Sie sind daran interessiert, denn je mehr und reichhaltiger der Futter-

bestand, desto höher das Endresultat und auch die Entlohnung. Außerdem wird dann beim Bilanzziehen auch die eigene Wirtschaft mit Futter versorgt.

Dem Endresultat wird hier besonders große Aufmerksamkeit beigemessen. Es wird hier alles gut berechnet und festgestellt, wer was verdient hat. Wie Adolf Auras sagte, erreichte der Arbeitslohn im vorigen Jahr durchschnittlich 2 000 Rubel in der Saison. So viel hatten die Kolchosbauern noch nie verdient. In diesem Jahr wird man die Bilanz erst Ende Oktober ziehen, und es

fehlt vorläufig an genaueren Kennziffern.

Die Brigademitglieder sehen trotzdem nicht untätig zu, wie andere arbeiten. Zur Zeit helfen sie beim Zuckerrübenantransport. Ab nächster Woche werden sie mit dem Herbststurz beginnen.

„Für uns gibt es Arbeit zu jeder Zeit genug“, sagte zum Schluß der Brigadier. „Wir hätten aber viel besser arbeiten können, gäbe es nicht verschiedene Hindernisse, die uns bei der Arbeit sehr stören. Trotzdem ist die Brigade bestrebt, auch weiter gute Leistungen zu erzielen.“

Heinrich PRIES
Gebiet Taldy-Kurgan

In diesem Heft «Фройндшафт» wird die Publikation von geografischen, rassellen und kulturhistorischen Aufsätzen in der UdSSR und dem Sowjetischen Sozialismus in russischer Sprache (S. 3) fortgesetzt.

«Живое наследие»

Für starke und unabhängige Gewerkschaften

Auf dem XIX. Gewerkschaftskongreß der UdSSR

Die Bereitschaft der sowjetischen Regierung, mit den Gewerkschaften bei der Lösung der im Zuge des Übergangs zur Marktwirtschaft entstehenden sozialökonomischen Problemen zusammenzuarbeiten, hat Ministerpräsident Nikolai Ryschkow bekundet. In seiner Rede auf dem im Kreml tagenden XIX. Gewerkschaftskongreß legte er das Schwergewicht auf die partnerschaftlichen Beziehungen mit der mehr als 140 Millionen Mitgliedern zählenden und damit größten Massenorganisation der sowjetischen Werktätigen.

N. Ryschkow verwies auf den „außerordentlichen“ Charakter der gegenwärtigen Lage in der UdSSR und stellte fest, daß sich das Nationaleinkommen in diesem Jahr um rund 30 Milliarden Rubel verringert habe. Einen Ausweg sehe die Regierung nach seinen Worten im Übergang zu einer sozial orientierten Marktwirtschaft. In den Vordergrund der Sozialpolitik stellte der Regierungschef Garantien für die Umsetzung des Rechts auf Arbeit. Die Regierung setze sich dafür ein, daß beim Übergang zu den Marktbeziehungen Massenentlassungen vermieden werden. Die Inflation könne nach seiner Ansicht nur durch eine straffe Finanz-, Kredit- und Geldpolitik eingedämmt werden. Er sprach sich für „maximale Behutsamkeit und Umsicht“ bei der Reform der Einzelhandelspreise aus. Im weiteren Verlauf seiner Rede befürwortete Ryschkow die Idee eines Generalabkommens zwischen der Regierung und der Gewerkschaftszentrale, das konzertierte Aktionen bei der Realisierung von Sozialprogrammen zum Inhalt habe. Er sprach sich für eine starke und konstruktiv vorgehende Gewerkschaften aus und unterstrich zugleich: „Auch die Gewerkschaften dürften an einer starken Unionsregierung interessiert sein, die reale Möglichkeiten hat, die von ihr übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen.“

Auf Beschluß des XIX. Gewerkschaftskongresses der UdSSR, ist der Zentralrat der Gewerkschaften der UdSSR aufgelöst worden. Nach Meinung der

überwiegenden Mehrheit der Delegierten war diese unitäre Struktur, die sieben Jahrzehnte bestanden hat, unfähig, die Aufgaben des sozialökonomischen Schutzes der Werktätigen angesichts der Erneuerung der Föderation und des Überganges zum Markt zu lösen.

Die meisten Delegierten sprachen sich für die Gründung einer neuen Gewerkschaftszentrale aus, die souveräne Zweig- und regionale Organisationen mit eigenen Programmen und Statuten vereinigen wird.

Die Kongreßteilnehmer waren faktisch gleicher Meinung über die Notwendigkeit der Konsolidierung der Gewerkschaftsbewegung und der Schaffung einer leistungsfähigen Gewerkschaftszentrale, die die Interessen der Werktätigen effektiv schützt.

Die Teilnehmer richteten ein Schreiben an den Obersten Sowjet der UdSSR. Darin wird die schnellere Annahme des Gesetzes über die Gewerkschaften gefordert.

Der Präsident der UdSSR Michail Gorbatschow, hat sich am 24. Oktober vor dem XIX. Kongreß der Gewerkschaften der UdSSR im Moskauer Kreml für starke und unabhängige Gewerkschaften ausgesprochen, die konstruktiv und verantwortungsbewußt handeln. Der UdSSR Staatschef machte deutlich, daß ohne aktive Rolle der Gewerkschaften die Aufgaben, vor denen das Land jetzt steht, nicht gelöst werden können.

Der Präsident betonte, daß das Vorankommen des Landes zum Markt eine logische Entwicklung der sowjetischen Wirtschaft ist. Er rief dazu auf, diesen Weg konsequent zu gehen. Das wird ein überaus große Prüfung sein, doch wir müssen sie bestehen. Anders Michail Gorbatschow. Anders falls würde das Land in eine historische Sackgasse geraten, warnte er.

In letzten Fragen habe das Land die letzten Schatzgräber ingenuem, unterstrich Michail Gorbatschow. Der weitere Rückzug bedeute einen „Wechsel der Gesellschaftsordnung“. In diesem Zusammenhang hat Michail Gorbatschow die Anschuldigung, er wäre gegen den Sozialismus, ent-

schieden zurückgewiesen. Ich bin gegen den Kasernensozialismus, gegen einen Sozialismus, da ein totalitärer Staat den Menschen unterdrückt. Sozialismus – das ist Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit... das ist eine Gesellschaft mit demokratischen Institutionen und Mechanismen, die die Rechtsordnung aufrechterhalten und stützen. Wir sind davon noch weit entfernt, sagte der UdSSR-Präsident. Zugleich forderte er auf, nicht in Panik zu verfallen und sich unbeirrt an diese Werte zu halten.

Der führende sowjetische Repräsentant sagte warnend, wenn sich das Land nicht unbeirrt auf die Marktwirtschaft zu bewegt, könne es in eine sehr schwere Lage geraten, in der ein Zurück zur „festen Macht“ möglich wäre.

Die größte Gefahr sei der Zusammenbruch der Föderation, fuhr Michail Gorbatschow fort. Er wies auf die Notwendigkeit hin, denjenigen Einhalt zu gebieten, die das Land dazu drängen. Nur ein Bund souveräner Staaten werde die Möglichkeit geben, das Potential aller Völker zu entfalten, meinte der Präsident.

In der Zeit der Stabilisierung der Wirtschaft in der ersten Etappe des Übergangs in die Marktwirtschaft, da man außerordentliche Maßnahmen werde ergreifen können, sei es wichtig, in Verbindung mit allen Formationen der Werktätigen zu stehen, unterstrich Michail Gorbatschow. Er wies auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verständnisses mit den Gewerkschaften hin und forderte diese auf, die Führung des Landes bei ihrem entschlossenen und unbeirrt Handeln zu unterstützen. „Wenn sie versuchen sollten, uns in die Knie zu zwingen, so wird daraus nichts werden“, sagte Michail Gorbatschow. Er bekundete die Bereitschaft der Führung des Landes, regelmäßig Meinungen mit den Gewerkschaften auszutauschen.

Abschließend wünschte der Präsident dem Gewerkschaftskongreß Erfolg und konstruktive Arbeit. (TASS)

Aufmerksamkeit der Deputierten – den Fahrerproblemen

Am 24. Oktober fand eine erweiterte Sitzung des Komitees des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR für Fragen der Entwicklung der Industrie, des Transports und des Post- und Fernsehens unter Teilnahme der Mitglieder des Republik- und des städtischen Streikkomitees der Mitarbeiter des Personenverkehrs von Alma-Ata, der Leiter und Fachleute einer Reihe von Ministerien und anderen zentralen Staatsorganen statt.

Erörtert wurde die Forderung der Mitarbeiter des Personenverkehrs, die Altersgrenze für ihre Pensionierung zu senken. Bekanntlich hatte der Oberste Sowjet der UdSSR, der das Gesetz „Über die Rentenversorgung der Bürger der UdSSR“ verabschiedete, die Interessen dieser Fahrerkategorie nicht berücksichtigt. Die Volksdeputierten nahmen die Meinung der Fahrer, der Leitung des Republikministeriums für Transportwesen, der Zweiggewerkschaft, des Ministeriums für Sozialversorgung und anderer entgegen. Mit Besorgnis wurde über die schwierigen sozialen und Arbeitsbedingungen der Fahrer, die hohe Kaderfluktuation, den Traumatismus und die Autopanpannen sowie die geringe Bedingungskultur der Fahrgäste gesprochen.

Die Mitglieder des Komitees beschlossen, den Vorschlag zur Reduzierung der Altersgrenze bei der Pensionierung der Fahrer von städtischen Personenverkehrsmitteln für Frauen auf 50 und für Männer auf 55 Jahre zu unterstützen. Diesen ihren Standpunkt werden sie bei der Erörterung des Entwurfs des Republikgesetzes über die Rentenversorgung verteidigen; die Arbeit daran geht zu Ende. Dieser Entwurf soll der dritten Tagung des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR vorgelegt werden.

Es wurde zur Kenntnis genommen, daß vom Ministerrat der Republik ein Beschluß vorbereitet wird, laut dem Fragen der Vergünstigungen für den Übergang der Mitarbeiter des Zweigs in den Ruhestand ab 1. Januar 1991 von den Arbeitskollektiven selbst entschieden werden können.

Die Stadtsowjets der Volksdeputierten der Republik wurden auf die Notwendigkeit verwiesen, die Probleme der Mitarbeiter des Personenverkehrs baldmöglichst zu lösen. (KasTAG)



Der Mais ist diesmal im Gebiet Zelinograd gut geraten: Jedes Hektar ergab 280 bis 300 Dezitonnen Grünmasse. Hoch waren in diesem Jahr auch die Erträge im Sowchos „Konstantinowski“, Rayon Wischnjowka. Nach dem Maisschnitt hat man hier mit der

Getreideernte begonnen. Jetzt haben die hiesigen Ackerbauern auch noch viel zu tun. Sie ziehen die Herbstfurche und räumen die Felder von Stroh. Unser Bild: (v.l.n.r.) die Leiter der Maiserntebrigaden Nikolaus Liffau und Ailmegambet Schtschederbekow.

Neues forstwirtschaftliches Zentrum

In diesem Jahr ist in Schtschuschinsk auf der Basis des Selektions- und Saatbaukomplexes „Budan“ am Kasachischen Forschungsinstitut für Forstwirtschaft ein neues Zentrum geschaffen worden, das sich mit der Lösung grundsätzlich neuer Probleme befassen wird.

Seine Aufgabe ist die Einführung von hochwertigem Saatgut und Pflanzmaterial in die Forstproduktion sowie die Verbesserung der Holzarten und der genetischen Werte der neugeschaffenen Bestände. Zum Zentrum gehören folgende Abschnitte: Wissenschaftliches Labor, Buchbaumschule mit Gewächshaus, Abteilung für Pflanzenprüfung und Objekte für Pflanzgutproduktion.

Zunächst werden hier neue Baumarten durch Auslese, das heißt durch Selektionsarbeit er-

forscht. Diesen Zwecken dienen spezielle Saatgutparzellen und Plantagen. Hier werden nicht nur die örtlichen Pflanzarten auszuwählen und erforscht, sondern auch Pflanzen aus allen Regionen des Landes geprüft. So wird man schon in nächster Zukunft die Kiefer aus dem Amur-Gebiet hier als Sortenpflanze ziehen. Dank der Schaffung guter Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiter des Zentrums konnten die wissenschaftlichen Ausarbeitungen des Forschungsinstituts erstmalig eng mit der Produktion verknüpft werden.

Ihren Arbeits- und Forschungsergebnisse lassen die Mitarbeiter des Zentrums auch anderen Forschungsinstituten zukommen. In nächster Zukunft wird man im Zentrum eine Schule fortschrittlicher Erfahrungen eröffnen. Es ist

bereits ein Vertrag über die Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftlichen Hochschule Alma-Ata abgeschlossen worden. Die Studenten dieser Hochschule werden jetzt jährlich ihr Praktikum im Zentrum machen.

Schon in den nächsten Jahren wollen die Mitarbeiter des Zentrums das ganze Gebiet Kokschetaw und auch noch einige Nachbargebiete mit hochwertigem Pflanzgut versorgen. Im Zentrum rechnet man damit, daß selektiv wertvolle Pflanzgut breite Anwendung bei der Schaffung hochproduktiver Pflanzarten finden wird.

Helene SPETTER,
Studentin an der Journalistikfakultät der Kirow-Universität

Gebiet Kokschetaw

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

In einem Zuge wird im Gebiet Aktjubinsk das Getreide an die Silos transportiert. Obwohl zur Zeit sämtliche Agrarbetriebe die Ernte abgeschlossen haben, befindet sich auf den Tennen noch eine große Menge von Getreide.

Die Getreideproduzenten sind bemüht, das Getreide unverseht unter Dach und Fach zu bringen.

Ein Hotel in Pacht ist vor kurzem in Dshambul genommen. Das Personal des Hotels „Dshambul“ hat sich dazu nach langem Hin und Her entschieden. Die neue Form der Wirtschaftsführung gewährt dem Kollektiv mehr Selbstständigkeit und ist vor allem auf die Verbesserung der Kundenbedienungs gerichtet.

Tauziehen um die Wirkungskraft der Gesetze

Der Oberste Sowjet der UdSSR hat das Gesetz „über die Gewährleistung der Wirkung der Gesetze der UdSSR“ angenommen, das die Vorrangstellung der Unionsgesetze gegenüber den Gesetzen der Republiken im festgelegten Kompetenzbereich der Union der SSR vorsieht.

Die Rechtsakte der Republiken, die diesem Prinzip widersprechen, werden außer Rechtskraft gesetzt. Das Gesetz tritt ab sofort in Kraft und wird bis zum Abschluß des neuen Unionsvertrages gelten.

Der neue Rechtsakt soll nach der Absicht der Autoren „dem Rechtskrieg“ zwischen der Union und den Republiken ein Ende setzen, von denen die meisten die Vorrangstellung ihrer Rechtsakte gegenüber den Unionsgesetzen proklamiert haben.

Entsprechend dem Gesetz kann sich eine Republik unmittelbar an den Obersten Sowjet oder den Kongreß der Volksdeputierten der UdSSR wenden, falls irgendeine Bestimmung eines Unionsgesetzes ihr nicht zupäße kommt.

Während der Oberste Sowjet der UdSSR die Vorrangstellung der Unionsgesetze gegenüber den Republikgesetzen gesetzlich verankert hat, hat das Parlament der größten Unionsrepublik beschlossen, die Wirkung der Gesetzgebungsakte der Unionsorgane auf dem Territorium der Russischen Föderation einzuschränken.

Wie es in dem vom russischen Parlament angenommenen Gesetz „Über die Wirkung der Akte der Organe der Russischen Föderation“ heißt, „treten Gesetze und andere Akte der Organe der Staatsmacht der UdSSR wie auch Erlasse und andere Akte des Präsidenten der UdSSR erst nach ihrer Ratifizierung durch den Obersten Sowjet der Russischen Föderation in Kraft“. Ein ähnliches Verfahren gilt in bezug auf Akte des Ministerrates der UdSSR, die durch die Regierung Rußlands bestätigt werden müssen. (TASS)

Fest der deutschen Kultur

Am 23. Oktober fand im Kasachischen Staatlichen Akademischen Opern- und Ballettheater „Abai“ am 23. Oktober die feierliche Eröffnung des II. Unionsfestivals der deutschen Kultur und Kunst statt. Zu diesem Fest sind 1 500 Bürger deutscher Nationalität aus allen Teilen unseres Landes und Gäste aus dem Ausland erschienen. Der Ort seiner Durchführung ist nicht zufällig gewählt. In Kasachstan sind die Traditionen der Völkerfreundschaft stark entwickelt. Unter anderen gibt es hier auch deutsche Kulturstätten. In Deutsch werden hier Rundfunksendungen ausgestrahlt, werden eine Zeitung und Bücher herausge-

geben, gibt es ein Theater und Laienkollektive.

Dem Festival ging ein Volksfest am Platz vor dem Operntheater voraus. Auf dem Programm des Festivals stehen Konzerte und Abende, Bühnenaufführungen, Seminare von Muttersprachlehrern und Laienkünstlern, Begegnungen mit Schriftstellern, das Fest der Zeitung „Freundschaft“, Ausstellung von Werksowjetischer Kunstmalerei und literarisch-schaffenden, von Kunstgewerbezeugnissen und vieles andere mehr.

Im Unterschied zum ähnlichen I. Festival, das vor zwei Jahren in Karaganda und Temirtau veranstaltet wurde, ist das heutige repräsentativer. Daran beteiligen

sich rund 100 Kollektive aus Republiken und Gebieten, wo Sowjetdeutsche kompakt siedeln, sowie Gäste aus der BRD: das Volksmusikantensemble „Germeswang“, ein Blasorchester und andere.

Die Anwesenden wurden von dem bekannten Schriftsteller Herold Belger und dem Vorsitzenden des Staatlichen Komitees der Kasachischen SSR für Kultur K. B. Sandabajew begrüßt. Danach wurde ein großes Konzert von Folklore- und anderen Ensembles gegeben.

Dem Abend wohnten Eberhard Heiken, Gesandter des Außenministeriums der BRD, und Oswald Soukup, Kulturrat der Botschaft Österreichs in der UdSSR, bei. (KasTAG)

Arbeit, Alexander Justus gelang es sogar die Skeptiker von der Nützlichkeit seines Vorhabens zu überzeugen, und es wurde zur Aufgabe des Ensembles, alte Sitten und Bräuche zu beleben, damit man die Traditionen des eigenen Volkes und Dorfes nicht vergißt. Alle Lieder, die das Ensemble singt, wurden von den Dorfbewohnern beigesteuert; später wurden sie bearbeitet und erst dann den Zuschauern gegeben. Und die Einwohner des Dorfes Kussak sind strenge Richter. Die Gruppe „Nachtigall“ zählt 19 Mann. An ihrer Wiege standen die ältesten Teilnehmer Johann und Anna Gebhart, Theodor und Hermine Kaufmann. Man fragt Alexander öfters, warum es im Kollektiv fast keine Jugendlichen gibt. Doch das stimmt nicht, es gibt sie hier auch. Jung sind die Musikanten, die hier eine wesentliche Rolle spielen. Fast alle haben Musikbildung, was auch sehr wichtig ist.

Der Engels-Kolchos, wo die meisten Teilnehmer tätig sind, ist stolz auf seine Laienkünstler. Unter aktiver Teilnahme des Kolchosvorsitzenden Johann Klassen wurden für Laienkünstler Trach-



Arbeit, Alexander Justus gelang es sogar die Skeptiker von der Nützlichkeit seines Vorhabens zu überzeugen, und es wurde zur Aufgabe des Ensembles, alte Sitten und Bräuche zu beleben, damit man die Traditionen des eigenen Volkes und Dorfes nicht vergißt. Alle Lieder, die das Ensemble singt, wurden von den Dorfbewohnern beigesteuert; später wurden sie bearbeitet und erst dann den Zuschauern gegeben. Und die Einwohner des Dorfes Kussak sind strenge Richter. Die Gruppe „Nachtigall“ zählt 19 Mann. An ihrer Wiege standen die ältesten Teilnehmer Johann und Anna Gebhart, Theodor und Hermine Kaufmann. Man fragt Alexander öfters, warum es im Kollektiv fast keine Jugendlichen gibt. Doch das stimmt nicht, es gibt sie hier auch. Jung sind die Musikanten, die hier eine wesentliche Rolle spielen. Fast alle haben Musikbildung, was auch sehr wichtig ist. Der Engels-Kolchos, wo die meisten Teilnehmer tätig sind, ist stolz auf seine Laienkünstler. Unter aktiver Teilnahme des Kolchosvorsitzenden Johann Klassen wurden für Laienkünstler Trach-

ten bestellt und genäht. Alle für die erfolgreiche Arbeit der Gruppe nötigen Kosten trägt der Kolchos, auf Initiative der Kolchosleitung wurde für die „Nachtigall“ auch ein Proberaum eingerichtet, so, daß die Gruppe nun alle Möglichkeiten hat, an ihrer Meisterschaft zu feilen. Auch an Musikinstrumenten mangelt es hier nicht. Sehr reich ist das Liederepertoire des Kollektivs. Viele Lieder werden so vorgelesen, wie die ersten Einwohner von Kussak (das ist ein sehr altes deutsches Dorf) sie einst gesungen haben. Diese Lieder sind größtenteils nur für die-

ses Dorf typisch und es wäre sehr schade, wenn dieser Schatz mal verlorengehe.

Ohne dieses Kollektiv wird im Dorf kein Fest veranstaltet, keine Hochzeit gefeiert; überall sind die Laienkünstler gern gesehene Gäste.

Hoffentlich wird das Festival das künstlerische Schaffen auch der Gruppe „Nachtigall“ günstig beeinflussen.

Heinrich AURAS,
Korrespondent der „Freundschaft“
Unser Bild: Auf der Bühne – die „Nachtigall“.
Foto: Juri Weidmann

Wenn die „Nachtigall“ singt

Nach der Eröffnung im Opern- und Ballettheater „Abai“ am 23. Oktober nahm das II. Unionsfestival der deutschen Kultur und Kunst am nächsten Tag, dem 24. Oktober, im Zentralen Konzertsaal Alma-Ata (Ecke Komsomolskaja- und 8.-März-Straße) seinen Fortgang. Drinnen im Saal, auf der Bühne, hinter den Vorhängen sowie in den Diensträumen, wo die Festivalteilnehmer untergebracht sind, herrscht reges Treiben. Es ist eine große Ehre, am II. Unionsfestival teilzunehmen. Überall sieht man bunte Volkstrachten, hört man Musik und Lieder sowie verschiedene deutsche Mundarten. Die Sowjetdeutschen haben wiederum die Möglichkeit erhalten, zusammenzukommen.

Es erklingen die Trompeten, die den Beginn des Festes der Laienkollektive aus Kasachstan, Sibirien, dem Ural und der Altaieregion verkünden. Man ehrt das Andenken der Opfer des Stalinismus. Ganz ungewöhnlich

klingt unter Musikbegleitung die Ansprache des evangelischen Pastors, der zu Frieden und gegenseitiger Verständigung aufruft und der unschuldig zugrunde gerichteten Landsleute gedenkt.

Der Chor der evangelischen Kirche, der alle Anwesenden im Namen Gottes begrüßt, begann das Konzertprogramm. Nachher zeigten die Laienkollektive auf der Bühne ihr Können. Den Zuschauern wurden über 50 Programmnummern angeboten. Es war schwer zu entscheiden, welche Darbietung die beste war. Das ist aber auch nicht der Zweck des Festivals. Man will damit einfach vor Augen führen, daß die Kultur und Kunst der Deutschen in der Sowjetunion allen Hindernissen und negativen Erscheinungen der Vergangenheit zum Trotz weiterlebt, was natürlich erfreulich ist.

Es gab tatsächlich sehr viel Interessantes. Mit Lachsalven begrüßte der ganze Saal die von

Wilhelm Liebig gebotenen Schnörkel. Die Schwänke der Laienkünstler aus Kustanai ließen ebenfalls niemanden kalt.

Sehr gut kamen bei den Zuschauern die Darbietungen der Musikanten aus Ufa an. Und nach dem Auftreten des Ensembles „Erbe“ aus dem Sowchos „Uroschajny“, Gebiet Karaganda, wolle der Applaus kein Ende nehmen.

Einen großen Eindruck hinterließ auch die Gruppe „Nachtigall“ aus Kussak, Altaieregion. Nach dem Vortrag des Liedes „Hannewadel“ konnten die Sänger lange die Bühne nicht verlassen, so hat dieses Lied den Zuschauern gefallen. In diesem Jahr ist die Gruppe „Nachtigall“ sechs Jahre alt geworden. Sie wurde auf Initiative ihres jetzigen Leiters Alexander Justus und anderer Enthusiasten der Volkskunst gegründet. Zuerst wurden alle jährlichen Einwohner in den Klub eingeladen, um die Idee zu besprechen und dann begann die

Der Leser greift zur Feder



Gäste des Festivals

Noch nie etwas Ähnliches erlebt

Das II. Unionfestival der deutschen Kultur und Kunst ist in vollem Gange. Mehr als 1 500 Teilnehmer und Gäste aus allen Ecken und Enden der Sowjetunion sowie Laienkünstler aus dem Ausland sind nach Alma-Ata gekommen, um da ihre Kunst zu präsentieren, Erfahrungen zu tauschen, aber auch um sich mit Jugendfreunden zu treffen, die das böse Schicksal in ganzem Lande zerstreut hat. Man kann wirklich staunen, wie groß der Drang der Menschen nach dem Schönen ist und wie tief die Volkskunst ihre Wurzeln in der Seele des Volkes geschlagen hat. Weder die Repressalien und Verfolgungen noch die zielgerichtete Zerstreuung und die ständigen Verbote haben es vermocht, die Stimme des Volkes zum Schweigen zu bringen.

Die ungeheuren Schwierigkeiten, die mit der Organisation und Durchführung solch eines grandiosen Festes gewöhnlich verbunden sind, traten endlich in den Hintergrund, und die fröhliche Stimmung, inhaltliche Begegnungen, Lieder, Unterhaltungen, Tänze, Ausstellungen füllten unseren Alltag. Die Redaktion wurde zu einem Treffpunkt, und das freut uns sehr, denn in der Verbundenheit mit unseren Lesern sehen wir unsere Kraft. Zu uns kamen Leute, mit denen wir seit vielen Jahren im Briefwechsel stehen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Zeitung gemacht wird. Über einen Besuch freuten wir uns aber besonders. Mit Vergnügen stellen wir heute unseren Lesern David RIEMER vor, unseren ständigen Leser, Volkskorrespondenten und aktiven Verbreiter aller deutschen Ausgaben aus Jermantau, Gebiet Zelinograd, der auf eigene Kosten zu diesem Festival gekommen ist. Die Gelegenheit nutzend, stellte unser Korrespondent Alexander DIETE an ihn einige Fragen.

David Davidowitsch, wie kamen Sie auf den Gedanken, so einen langen Weg zu machen und nach Alma-Ata zum Festival zu kommen? Als ich die Nachricht vom Festival der deutschen Kultur und Kunst aus der „Freundschaft“ erfahren habe, dachte ich mir gleich: Du mußt unbedingt dabei sein! Mein ganzes Leben lang war ich gesellschaftlich aktiv. Sogar in der Arbeitsarmee in den Kohlenbetrieben von Leninsk-Kusnezsk, wo ich 12 lange Jahre unter Tage beschäftigt war, war ich Gewerkschaftsvorsitzender und sorgte unter anderem nach

Kräften auch für die kulturelle Betreuung der Menschen. War das auch unter den damaligen Bedingungen möglich? Wissen Sie, der Mensch bleibt immer ein Mensch. Auch unter den schrecklichen Verhältnissen der Arbeitslager und später unter der Kommandanturaufsicht, bewahren wir unsere Gefühle: Wir liebten, weinten und lachten — alles Menschliche war uns nie fremd. Wir liebten unseren Mut nicht sinken, denn das bedeutete soviel wie den Tod. Wir mußten durchhalten. Wollen wir diese frohen Festtage, die unser Volk in dieser Woche

mit diesem Festival erlebt, nicht durch traurige Erinnerungen trüben. Erzählen Sie lieber von Ihren Eindrücken, die Sie hier schon in den ersten Tagen des Festivals gewonnen haben.

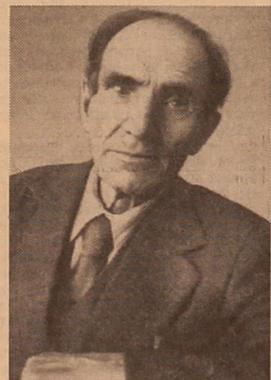
Oh, meine Eindrücke und Gefühle kann ich kaum mit Worten wiedergeben. Etwas Ähnliches habe ich in meinen 76 Jahren noch nie erlebt!

Aber Jermantau, Jerskenischillik, Nowodolinka — das sind doch alle Orte, wo die deutsche Laienkunst schon seit langem aktiv ist. Sie sollten ja an deutsche Lieder, Tänze, Hochzeitsbräuche schon gewöhnt sein.

Das stimmt. Ich bin stolz auf meine Landsleute, die schon seit Jahren sehr viel für die Erhaltung der deutschen Kultur, Sitten und Bräuche tun. Vier Jungen aus meinem Heimatort sind Schauspieler am Deutschen Theater und tragen viel zum Aufblühen unserer Theaterkunst bei. Aber was ich hier gesehen habe, hat mich einfach entzückt. Ich habe nie gedacht, daß nach so vielen Verfolgungen, Erniedrigungen und Demütigungen die deutsche Volkskunst noch weiterlebt. Wir haben es da einfach mit einem niedergewesenen Aufschwung unserer Kultur und Kunst zu tun. Ich wohnte schon einigen Proben und Konzerten bei und mußte immer wieder staunen, wie leidenschaftlich und selbstlos die Leute unsere Volkskunst lieben und pflegen, wie sie bestrebt sind, unsere Kultur wieder zum Blühen zu bringen.

Und das Festival zeigt uns allen, daß dies möglich ist, wenn die Leute wirkliche Freiheit haben. Es ist aber eine Frage, ob diese Entwicklung ohne die radikale Lösung unserer nationalen Frage auch eine Zukunft hat. Nur wenige wissen mit welchen Schwierigkeiten die Durchführungen solcher Veranstaltungen immer verbunden sind. In unserer Autonomie wäre es wohl leichter, solche Feste durchzuführen, nicht wahr?

Ich bin mit Ihnen ganz einverstanden. Nur die Wiederherstellung unserer Autonomie kann diesen Aufschwung, den wir heu-



te miterleben, auf eine stabile und sichere Grundlage bringen. Wollen wir hoffen, daß wir diese glücklichen Zeiten doch erleben werden. Dies in der Zukunft; und heute dauert das Festival an! Wir danken Ihnen und wünschen Ihnen noch viele angenehme Begegnungen mit unseren Künstlern und Gästen!

Meinung

Freude — aber nicht für alle

„Gerechtigkeit — endlich ist sie da“ (Fr. Fröse)
„Eine humane Aktion“ (J. Asmus, „Fr.“ Nr. 183)
Ja, Onkel Franz, für Sie ging

die Sonne wieder auf, und zu Jakob Asmus! Man kann sagen: Kleine Glückchen klingeln auch. Doch wieviele Wunden schmerzen heute noch immer bei uns Deutschen! Die Wahrheit über uns hat leider eine leise Stimme.

Noch immer keine Gerechtigkeit! Noch immer sind die Sowjetdeutschen unerwünschte Gäste und gehören nicht zum Fest, nicht wahr? Denken Sie nur an die alten Sprichwörter: Ehre, dem Ehre gebührt. Immer still,

gehorsam und folgsam, untertan der Obrigkeit. Was du weißt, das sage nicht, was du siehst, verklaube nicht — willst du Streit und Plage nicht!

49 Jahre — ein Leben ohne Feste ist wie eine lange Wanderung ohne Heimkehr. Betrachten Sie doch unsere Vergangenheit, und Sie werden unsere Zukunft kennen.

All dieser Geschrei über Gerechtigkeit macht den „Wolf“ noch größer als er ist. Geduld und Geduld — daß ist der Schlüssel zur Freude, zur Freiheit, Landsleute!

sel zur Freude, zur Freiheit, Landsleute!

Ja, Rudy, Alma-Ata, 29. August — ein langsehnter Feiertag für Sie, Franz Fröse und Jakob Asmus und manche ihrer Mitbürger. Aber die Millionen, darunter die Trudarmisten in der großen Sowjetunion — wann bekommen sie Freiheit und ihren Feiertag?

Noch viele Disteln wachsen auf unserem Weg!
Jacob STEINMETZ
Pawlodar

Erinnerungen

Ein bißchen Glück gehabt

Wir armen Arbeitsfrontler hatten mal ein bißchen „Glück“ und wurden für drei Wochen am 2. Staudamm eingesetzt. Der Wald rundherum war weit und breit ausgehackt, der Holzschlag schon lange eingestellt. Aber drei Kilometer von der Zone entfernt, gab es noch eine Holzbörse. Hier gab es viele Stapel Brennholz. Dieses Holz sollten wir auf dem kleinen Fluß flößen — das war unsere Aufgabe.

Zwei Tage lang waren die Schleusen geschlossen. In dieser Zeit sammelte sich vor dem Staudamm geradezu ein Wassermeer an. Würden dann am dritten Tage die Schleusen geöffnet, hob sich der Wasserspiegel im seichten Fluß um zwei Meter, und man konnte darauf Holz bis nach Iwdel flößen. Solange der Damm geschlossen war, walzten wir das Holz Stamm für Stamm in das Flußbett. Kam dann am dritten Tage das Wasser, mußten wir zusehen, daß das Holz auch fortkam und nichts übrigblieb. Unsere Brigade zählte 21 Mann — 20 Arbeiter und den Brigadier. Es gab unter uns große und kleine, alte und junge

Kollegen, aber eins war uns allen eigen — wir waren alle „Slawoslynye“ — physisch schwache Menschen, die nur leichte Arbeit verrichten konnten. Holz in den Fluß zu befördern zählte man im Lager als leichte Arbeit. Für uns war sie aber ganz und gar nicht leicht, und an Schwemmtagen war sie oft sogar mit Lebensgefahr verbunden, weil sich das Holz im Fluß oft verstopfte und sich zu Haufen schob. Eingetrichtert hatten wir uns in einem Gebäude außerhalb der Zone. Unsere Verpflegung bekamen wir aus dem Lager „Kamen“, wo wir hingehört. Wir erhielten täglich 600 Gramm Brot, dazu noch Salzfish und Grütze. Alle drei Tage ging unser Brigadier mit noch zwei Männern nach unserer Verpflegung ins Lager. Wenn sie in der Nacht zurückkamen, wurde alles, was sie gebracht hatten, verteilt und verlost. Jeder Kamerad teilte dann wieder so gleich seine Lebensmittel auf drei Tage ein. Es gab eine Zeit, da aßen viele Kamerade, wenn sie Brot bekamen, es sogleich auf, weil der Hunger überhandnahm. Am Morgen kochte sich jeder

eine Grünsuppe und aß die Hälfte der Tagesration dazu. Die andere Hälfte nahmen wir mit auf Arbeit — das war unser Mittagessen. Am Abend kochte sich jeder eine Art Brei aus Grütze, Pilzen und ein bißchen Gras und aß ein Stückchen Fisch dazu. Hungerig waren wir immer. Immer und ewig wurde vom Essen gesprochen. Wohl hundertmal hörte man am Tag: „Wann ich mich noch amol mit „Kartoffel und Klöß“ oder mit „Kraut und Dicke“ satt esse könnt.“

Wenn alle gegessen hatten, sagte Manel (so nannten wir unseren Brigadier): „Na, wolle gehn, Kumradel!“ Und wir gingen — er voran, und wir einer hinter dem anderen ihm nach. Tagesaufgaben gab es bei uns keine.

Von sozialistischem Wettbewerb wurde bei uns nicht gesprochen. Auch gab es keine Stachanowbeweute unter uns. Es gab aber auch aufmerksame einer auf den anderen, zurückbleiben wollte niemand, und keine Gruppe wollte die letzte sein. Ihre Stapel beförderten all Gruppen zur festgesetzten Zeit in den Fluß.

Die Tage gingen einer nach dem anderen dahin. Das Holz auf der Börse wurde mit jedem Tag weniger. Das Ende unserer Sonderaufgabe war schon nahe. Als wir am letzten Tag auf die Börse kamen, versammelte Manel uns alle um sich und sagte: „Ihr Männer, unsere Arwelt geht zu End. Das Holz, wo noch auf die Borsche legt, muß heit noch alles in Fluß. Ach net an Stamm derf erlebelen. Un ich denk, wann ihr eich a bißche angeht, könne mir heit sogar früher in die Barack gehn, denn Holz is schon net mehr viel gbliewe. Dawal, staraitz eich! Un wanns Holz morgen glücklich alles forteht, ins Wasser, gehn mir zurück ins Lager. Unsere Zeit is abelaufe.“

Aber gerade dieser letzte Tag verlief bei mir nicht glatt. Mit Eifer gingen wir an die Arbeit. Wir spüteten uns ein bißchen, weil wir am letzten Tag gerne eher Feierabend gemacht hätten. Am Nachmittag herrschte gehobene Stimmung. Das Ende unserer Arbeit war schon abzusehen. Im Eifer bemerkten wir nicht, wie die Zeit verging. Uns waren noch etwa 20 bis 25 Stämme vom Stapel geblieben, da wurde mir ganz sonderbar zumute. Mir schien, es dämmere schon und doch stand die Sonne noch hoch am Himmel. Sie war aber ganz rot, ich konnte mit bloßen Augen in die Sonne schauen. Ich sagte zu meinem Kameraden: „Blöm, wahrscheinlich gib't Sonnenfinsternis. Die Sonne

Heinrich SCHEIDER

Maria Schmidt, meiner Gattin in Ehren gewidmet.

Damals im Sommer 1942

Ein Tatsachenbericht

Fünf lange Jahre und sechs Monate verbrachte sie als Fischerin zusammen mit ihren jungen Schicksalsgefährten an der Jenissejmündung auf der Insel Nossonowsk.

Im Schleppekahn kauern sie. Ihr Blick sehnt sich nach Eltern, Schwestern, Brüdern. Nein, nein, da gibt es kein Zurück, den alles ist umstellt mit Hüttern. Der Vater Jenissej weint mit und tröstet ihre bangen Herzen. Es schweigt sich aus der Seelenhirt und weint den Toten keine Kerzen. Von Krausnojarsk geht es nach Nord, wo große Inseln sind gelegen. Nossonowsk heißt der Fischerort, der sie empfängt mit Sturm und Regen. Frau Schmidt noch jung, ist Brigadier. Sie läßt die Hoffnung niemals sinken: „Ihr lieben Kinder, glaubt es mir bald wird das Glück uns wieder winken!“ Ein Junge fordert auf: „Helft mit, laßt uns da eine Hütte bauen.“ Schon ist getan der erste Schritt, und alle ihre „Kunst“ beschauen. Für stebzehn Menschen eine Hütte. Ein langer Klempsan in dem Mund. Ein Eisenöfchen in der Mitte. Am Morgen gibt man ihnen kund:

„Heraus mal, Leute, und gefischt nach allen Regeln und Gesetzen! Den Roten Fisch schön aufgetischt, jedoch den Magen nicht verzeihen!“ Der Fischfang geht mit Ach und Weh. Was können Kinder da schon machen?! Die Beute bleibt im Jenissej. Sie stimmt die „Fischer“ nicht zum Lachen. Ein mancher stirbt den Hungertod, und viele sind schon aufgeschwollen. Die Toten näht man ein in Not und schleppt sie fort, wohin sie sollen. „Lieb Heilandje, schick mir Mama!“ ruft laut im Fleber da ein Mädchen. „Mama, ich bin dem Tode nah!“ Es stirbt, der Mutter liebes Gretchen. Im Frühjahr kommt der Eisgang an und trägt die Leichen in die Fluten. Kein Hochgestellter denkt daran, daß Kindern hier die Herzen bluten. So übernahm der Jenissej gar manches Kind. Und seine Tiefen erinnern heute an das Weh, als sie zu Gott um Rettung riefen.

Menschen wie du und ich

Ein Lehrer und Freund

„Mein erster Lehrmeister und Ausbilder war Heinrich Ruhl“, erzählte mir Alexander Dukwin, Chefenergetiker im Sowchos „Jamschewski“. „Wäre ich ihm nicht begegnet, so wüßte ich nicht, was ich werden würde. Nun habe ich mich der Elektrotechnik zugetan und bereue das nicht.“

Heinrich Ruhls Eltern sind Kolchosbauern aus dem großen Dorf Kind an der Wolga. Vater starb bei Iwdel 1943. Mutter mit vier Geschwistern lebte in Sibirien in einem Kolchos. Auch Heinrich machte die Arbeitsarmee durch und kam im Oktober 1946 ins Bergwerk „Dshusalj“ des Trusts „Malkainsoloto“, Gebiet Pawlodar. Er erlernte hier den Funkenberuf und bediente einen großen Funkapparat im Bergwerk. Aber seine wahre Berufung fand er in der Elektrotechnik, die zum Beruf seines Lebens wurde. Ihm blieb er 38 Jahre lang treu. Seine zweite Berufung ist die Erziehung der Jugend. Angefangen hat das mit Sascha Lukin. Eines Tages brachte der Ingenieur einen Burschen zu Heinrich Ruhl. „Er wird dein Lehrling sein, du bist für ihn verantwortlich.“

Heinrich verstand wohl sehr gut, daß er auf den Lehrling gut aufpassen und ihn immer im Auge behalten mußte. Es ist ja nicht

ungefährlich, mit elektrischem Strom umzugehen. Das bedarf bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten. Heinrich kannte sich zu dieser Zeit in der Elektrotechnik schon gut aus, er besaß große Erfahrungen und galt als ein Mann von Fach. Gemeinsam mit Sascha ließ es sich besser arbeiten. Man konnte Worte wechseln, und jeder Auftrag wurde schneller erfüllt. Gesprochen wurde gewiß nicht nur über Arbeit. Auch über das Leben wurde gemeinsam nachgedacht und beraten. Heinrich Ruhl hatte seinem Lehrling in dieser Zeit so manches beigebracht. Bald konnte Sascha selbständig arbeiten.

Solcher Lehrlinge gab es bei Heinrich viele und verschiedene. Die einen begriffen alles sehr schnell, nahmen sich die Sache zu Herzen, stellten Fragen und waren wissensdurstig. Andere dagegen waren passiv und gleichgültig. Wahrscheinlich hatten sie ihre Berufswahl zufällig getroffen, ohne es sich richtig überlegt zu haben. So hatte es sich auch mit dem jungen Arbeiter Fedja Seibel zugetragen. Er kam in die Werkstatt nach Schulabschluß. Man fragte ihn, wo er arbeiten möchte, er zuckte aber nur mit den Achseln. Man schickte ihn in die Lehre zu Heinrich Ruhl. Elektriker sollte er werden. Schon in den ersten Tagen

sah Heinrich, daß Fedja Seibel für Elektrotechnik nichts übrig hatte. Auch Fedja verhehlte das nicht. Sobald er etwas Zeit hatte, lief er in die Traktorenreparaturhalle, wo er mitunter mit-

half. Heinrich ging zum Leiter der Sowchoswerkstatt. Man staunte: Zum ersten Mal wollte Heinrich auf einen Lehrling verzichten. Heinrich gelang es, den Werkstattleiter zu überzeugen, daß es nicht auf den Beruf ankommt, den sein Lehrling erlernt, sondern vielmehr darauf, daß er eine Beschäftigung findet, die ihm zusagt. So half man Fedja Seibel einen richtigen Beruf wählen. Fedja dankte später oft seinem früheren Ausbilder dafür. Die meisten Lehrlinge von Heinrich Ruhl traten aber in die Fußtapfen ihres Ausbilders und entwickelten sich zu geschickten Fachleuten. Manche übertrafen sogar ihren Lehrmeister. Sascha Lukin ist Diplomingenieur in Pawlodar. Viktor Dukwin beendet eine Fachschule.

Oft wurde Heinrich Ruhl für vorbildliche Arbeit und erfolgreiche Neuererträge ausgezeichnet. Mehr als 15 Jahre ist er Mitglied des Gewerkschaftskomitees. Da müssen verschiedene Angelegenheiten behandelt werden, und immer ist Heinrich Ruhl dabei; er ist prinzipienfest und kompromißlos und geht der Sache immer auf den Grund. Dafür achten und ehren alle Heinrich Ruhl. Jacob STEIN

Pawlodar

Ich bin empört!

Meine Tochter und ich abonnierten sechs Zeitungen und 14 Zeitschriften. Alles zu lesen, ist für mich unmöglich, aber ich bemühe mich, nichts Interessantes zu verpassen, und da findet man manchmal etwas über die Schicksale und Probleme der Sowjetdeutschen. Am meisten imponierten mir die wahrheitsgetreuen Beiträge in der Zeitung „Sa rubeshom“ (Nr. 9, 1989). Auch die Zeitschrift „Neue Zeit“ brachte schon mehrere Materialien zu unseren Problemen. Die populäre Zeitschrift „Ogonjok“ (Nr. 14, 1990) fand für uns ebenfalls Platz. Ich wunderte mich aber schon lange, daß „Molodaja Gwardija“ anderen so viel „Ehre“ schenkt und uns nicht einmal erwähnt. Meine Tochter „tröstete“ mich, daß an uns auch noch die Reihe kommt. Als ich aber in Nr. 7, 1990 den verlogenen Beitrag über uns Deutschen las, hätte ich fast einen Herzinfarkt bekommen. Solche Lügen zu veröffentlichen, ist verbrecherisch! Daß z. B. wir 1941 die Brücke über die Wolga (?) spre-

ngen wollten! Wenn ich nicht irre, wurde diese Brücke erst 1962 gebaut. Weiter schreibt die Autorin: während die örtlichen Frauen schon Todesurteile bekamen, wurden die deutschen Männer ruhig ins Hinterland übersiedelt. Der Chefredakteur, Schriftsteller Anatoli Iwanow hätte erst mal die Geschichte studieren sollen und erfahren, wie viele deutsche Männer in den ersten Kriegsmontaten gefallen sind. Weiter hätte sich A. Iwanow auch für die Konzentrationslager (Arbeitsarmee genannt), informieren lassen sollen, wo nicht nur die Männer, sondern auch die deutschen Frauen und Mädchen im Alter von 15—16 Jahren schufteten. Einen solchen Chefredakteur sollte man gerichtlich belangen, aber bei wem, bei Teufels Großmutter? Wenn schon solche Persönlichkeiten wie Kalugin und Kitschichin die Gerechtigkeit nicht finden können, was ist da von uns Sterblichen schon zu reden. Elsa KOCH

Ust-Kamenogorsk

Wir leben noch und warten!

Im „NL“ Nr. 30 vom 18.07.90 las ich den Brief von Kornelius Wiebe aus Zelinograd: „Geschichte wird vom Gedächtnis geschrieben“. Der Klarheit wegen zitiere ich einige Sätze: „Es wurde über die Kameradschaft der Soldaten, über die Frauen, die an der Front kämpften, und über Veteranen gesungen, die sich aus festlichen Anlässen Orden an die Brust heften. Der Applaus wollte kein Ende nehmen; Tränen aus den Augen wuschend, sagte einer meiner Nachbarn: Ein Lied über uns Arbeitsarmisten ist aber bisher nicht komponiert worden. Oder haben wir es nicht verdient?“

Gerade dieser letzte Satz hat mich bewegt, diesen Brief zu schreiben. In der „Freundschaft“ werden oft deutsche Volkslieder mit Texten und Noten gedruckt, und das ist gut. Dadurch konnten schon viele deutsche Volkslieder wiederbelebt werden, die in den letzten 50 Jahren in Vergessenheit gerieten. Ihre Zeitung bringt auch neue Lieder mit Texten und Noten. Meine Hoffnung geht dahin, daß sich vielleicht ein Komponist finden würde, der ein Lied über die Arbeitsarmisten schafft. Die Arbeitsarmisten des „BASTROL“ hatten am 9. Mai 1945 einen doppelten Sieg errungen: Am Tag des Sieges über das faschistische Deutschland wurde im Aluminiumwerk Bogoslawsk erstes Aluminium geschmolzen.

Am 9. Mai 1990 geschah das Werk seinen 45. Jahrestag. Auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt gab es Ausstellungen verschiedener Plakate, die den Bau und die Produktionsfolge veranschaulichten. Die Trudarmisten arbeiteten unter Aufwand all ihrer Kräfte auch in den Nachkriegsjahren. Manche und auch heute sind noch berufstätig. An Stelle der meisten arbeiten aber gegenwärtig ihre Kinder und Enkel.

All diese Jahre hegte ich in meinem Herzen die Hoffnung die Wiederherstellung unserer ASSR der Wolgadeutschen zu erleben und daran auch mitzumachen. Wir warteten auf Gerechtigkeit. Mit großer Aufmerksamkeit lese ich alle Beiträge in der Presse, die dem Problem der Sowjetdeutschen gewidmet sind. Leider bleibt es bis jetzt nur bei Worten!

Alexander FRITZLER
Krasnoturjinsk

schöne Welle geruht hatte und mich ein bißchen besser fühlte, machte ich mich also auf die Socken. Zweimal mußte ich mich ausruhen, bis ich den Weg erreichte, der in die Zone führte. Das war ein alter, aber guter Weg, und ich kam nun besser voran. Als ich so dahinging, schien mir auf einmal, auf dem Wege liege etwas. Ich ging und ging, aber diesem etwas näherte ich mich nicht... Als ich wieder zu Bewußtsein kam, führten mich unser Brigadier und Kamerad Kister. Warum und wohin sie mich führten, verstand ich nicht. Ich kam noch einmal zu mir, verstand aber auch diesmal nicht, was mit mir los war. Als ich schon auf meinem Bett lag, sah ich noch nichts, hörte aber ganz deutlich Manel sagen: „Jorch, koch dem was, wann der noch Produkte hat! Das is bei dem dr Hunger.“

Georg Kister kochte mir einen Brei, brachte mir mein Kochgeschirr ins Bett und weckte mich. Ich nahm den Löffel und aß, und als ich schlief beim Essen, ein. Als ich am Morgen erwachte, stand mein Kessel auf dem Tisch. Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich freute, als ich sah, daß er noch zur Hälfte voll Brei war, und auch der Löffel noch darin steckte. Mir schien, daß ich in meinem ganzen Leben nie etwas Besseres gegessen habe, als diesen Pilze-Grütze-Gras-Brei, den mir mein junger Kollege Georg Kister gekocht hatte. Christian MOLLER

Константин Эрлих

Живое наследие

ОЧЕРКИ ПО ГЕОГРАФИИ РАССЕЛЕНИЯ И ИСТОРИИ КУЛЬТУРЫ НЕМЦЕВ В РОССИИ И СОВЕТСКОМ СОЮЗЕ

Во времена вступления Екатерины II на престол перед Россией стояли очень важные задачи: в первую очередь следовало принять меры по укреплению международного авторитета страны, который пошатнулся за время правления Петра III из-за выхода из Семилетней войны и резкого перехода от союза с Австрией к союзу с Пруссией.

Первые шаги императрицы были направлены на исправление политических ошибок своего предшественника. Она прекратила подготовку к войне с Данией из-за Гольштейна, расторгла заключенный Петром III с Пруссией невыгодный мирный договор, вышла из Семилетней войны. Эти политические акции были встречены в стране с большим удовлетворением. «Жалованная грамота дворянству» обеспечила ей благосклонность последнего. Одновременно она отменила указ своего предшественника о секуляризации церковных земель (правда, на очень короткое время), что принесло ей расположение духовенства.

Вторая половина XVIII в. была временем, когда Россия испыты-

вала такую нехватку людских ресурсов, как, пожалуй, никогда прежде. Громадные степные пространства на юге и востоке страны не только не приносили государству никакой выгоды, но были источником народных волнений. Встал вопрос об их освоении путем колонизации. Но решить эту задачу с помощью коренного населения было невыгодно: крепостное право лишало крестьян свободы передвижения, тормозило их естественное, соответствующее качеству почвы расселение по регионам страны и искусственным образом увеличивало концентрацию населения в бассейне Оки, на Верхней и Средней Волге.

Многочисленные свободные крестьяне не соглашались переселяться туда. Основание на берегах Волги городов Самара (Куйбышев) в 1568 г., Дмитровск (Камышин) и Царицын (Волгоград) в 1589 г., Саратов в 1590 г. лишь в незначительной мере способствовало росту населения в этом регионе.

Публицист А. Великий писал: «В государственном хозяйстве России не доставало ни сил, ни

средств для культуры этих земель, а между тем культура эта была необходима, надлежало сделать эти земли населенными, возводить в них начала оседлой жизни и прочия основы гражданственности, иначе эти новоприобретенные, купленные ценою русской крови, вместо выгоды грозили принести одни внешние затруднения и внутреннюю неурядицу. В таком критическом положении императрица Екатерина II решила призвать в Россию чужих работников, решила обратиться к помощи иностранной колонизации».

ПЕРВЫЙ ПЕРИОД ПОСЕЛЕНИЯ (1763—1769 гг.)

Уже в год своего вступления на престол Екатерина II опубликовала манифест, в котором побуждала иностранцев к переселению в Россию. Однако ее первый манифест от 4 декабря 1762 г. остался без последствий, прежде всего потому, что он не гарантировал переселенцам надежного будущего.

Императрица это вскоре поняла и издала 22 июля 1763 г. второй манифест.

МАНИФЕСТ

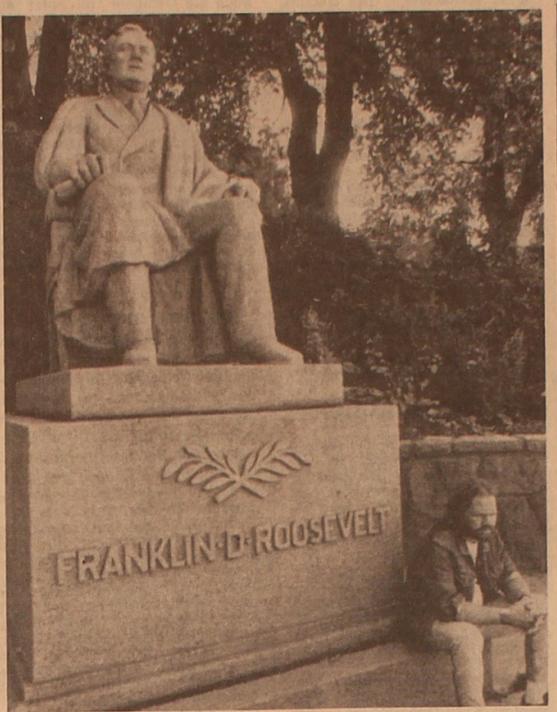
22-го июля 1763 г.

Чтоб все желающие в империи нашей поселиться иностранные жители, сколь есть велико для пользы и выгоды нашей Империи, повелеваем, то мы соизволили: а) всем прибывшим в империю нашу на поселение иметь свободу отправления веры по их уставам и обрядам беспрепятственно, а желающим не в городах, но особым на порожних землях поселиться колониями и местечками, строить церкви и колокольни, иметь потребное число притов пасторов и прочих церковно-служителей, исключая одно построение монастырей; напоминаем однако при сем, что христианских законов, никто и никого в согласии своей веры или сообществе ни под каким видом не склонял и не привлекал, под страхом всей строгости наших законов, и земля из сего разного звания находящаяся в магистратском законе, прилежащая к границам нашей империи, народом, кои не только благоприятным образом склонялись в христианские законы, но и всякому христианскому себе учинить позволено; б) не должны никакие прибывшие из иностранных на поселение в Россию, ни в казенную нашу податей платить, и никаких обыкновенных ниже чрезвычайных служб не служить, равно постоев содержать, и словом заключить, от всяких налогов и тягостей свободными следующим образом, а именно: поселившиеся иноземцы фамилиями и целыми колониями на пражских местах тридцать лет, а желающие жить в городах, где также в чести и купечество записаны в резиденции нашей в С.-Петербурге, или близ оной в лежащих местах Финляндских, Эстляндских, Ингерманландских, Карельских и Финляндских городов, как в столичном городе Москве — пять лет; в прочих губерниях, провинциальных и в других городах десять лет, но сверх того, еще каждому прибывшему в Россию не для временного пребывания, но на поселение, свободную квартиру на полгода; в) всем иностранным, прибывшим на поселение в Россию, учинено будет всякое вспоможение и удовольствие; склонным к хлебопашеству или другому какому рукоделию, и к заведению мануфактур, фабрик и заводов, не только достаточное число отведено способных и выгодных к тому земель, но и всякое потребное сделано будет вспоможение по мере каждого состояния, усматривая особливо надобность и пользу вновь заводимых фабрик и заводов, а иначе таких, кои в России еще не учреждены; г) на построение домов, на заведение к домохозяйству разного скота, на потребные к хлебопашеству и к рукоделию всякие инструменты, припасы и материалы выдаваемо будет из казенной нашей потребное число денег без всяких процентов, но с одиной заплатой, и то по прошествии десяти лет, в три года по равным частям; д) поселившимся особым колониями и местечками, внутреннюю их юрисдикцию оставяем в их благоустроение, с тем, что наши начальники во внутренних распорядках никакого участия иметь не будут, а впрочем обязаны они повиноваться нашему праву гражданскому. Если же иногда сами пожелают для оных, и для безопасности своей и окружающих жителей, по согласию с доброй дисциплиной воинской, саловардией, то им дано будет; е) всякому желающему иностранному в Россию на поселение, позволено иметь свое войско, в чем бы оно ни состояло, без всякого платежа пошлин, с тем однако, что оно для его собствен-

ного употребления и надобности, а не на продажу. А если же таковой, сверх своего употребления, привезет что либо в товары на продажу, то не более безпошлинно возвезти позволяем, как по цене трехсот рублей каждой фамилии, с тем, когда они в России не меньше десяти лет пробыли; в противном же случае за те при возвратном проезде высылка ввозных и вывозных настоящих пошлин; ж) поселившиеся в России иностранные, во все время пребывания своего, ни в военную, ни же в гражданскую службу против воли их определять не будут, кроме обыкновенной земской и то по прошествии предписанных льготных лет; а буде кто пожелает самозвольно вступить на военную службу в солдаты, такому дастся, при определении в полк, тридцать рублей, а награждение, сверх обыкновенного жалования; з) явившиеся иностранные к учрежденной для них канцелярии опекуны, или в прочих пограничных наших городах, коль скоро обяжут желание свое ехать на поселение в Россию, то даны им будут как кормовые деньги, так и подводы, безденежно, но намеренного им места; и) кто из поселившихся в России иностранных заведет такую фабрику, мануфактуру или завод, и станет на оных делать товары таких да ныне в России не было, то позволено оные продавать и откупать из нашей империи десять лет без всякого платежа внутренних, портовых и пограничной пошлины; если же кто из иностранных капиталистов собственным своим иждивением заведет в России фабрику, мануфактуру и завод, такому позволено покупать надлежащее число к тем мануфактурам, фабрикам и заводам крепостных людей и крестьян; к) поселившимся в империю нашей иностранным колониями и местечками, позволено устанавливать, по собственному их благорасположению, торги и ярмарки, без всякого побора и платежа пошлин в казенную нашу; л) всеми предписанными выгодами и учреждениями пользуются имеют не только прибывшие в империю на поселение и оставшие дети и потомки их, хотя б оные и в России родившие были, считая число лет со дня прибытия их предков в Россию; м) по прошествии вышеписанных льготных лет, повинны будут все поселившиеся в России и чужеземцы платить обыкновенную без всякой тягости подати, и службы земския нести, как и прочие наши подданные; н) впоследствии, буде которые из переселившихся и вступивших в наше подданство иностранных, пожелали выехать из империи нашей, таковым всегда свободу даем, с таким однако, при том изъяснением, что они повинны, из всего благо начитого в империи нашей имущества, отдать в казенную нашу, а именно: живущие от одного года и до пяти лет — пятую часть, от десяти и далее — десятую, и потом отъезжая, кто куда пожелает, безпрепятственно; о) ежели же некоторые из чужеземцев, желающих на поселение в Россию, по каким особым причинам, еще других, сверх предписанных, кондиций и привилегий вострабуют, то о том могут они в учрежденную нашу канцелярию опекуны иностранных, письменно или персонально, адресовать, от коей Нам обо всем с подробностью донесено будет, и Мы тогда, по обстоятельству, только склонное решение учиним, какого они от Нашего проводушья надеяться могут.

Дань в Петербурге 1763 г. июля 22-го дня, государственным Нашим указом, с тем однако, что оно для его собствен-

ПАНОРАМА



Die norwegische Hauptstadt ist reich an verschiedenen Denkmälern. Darunter gibt es Denkmäler des Altertums, Skulpturkompositionen bekannter norwegischer Architekten, Steinfiguren von Märchengestalten. Es ist bezeichnend, daß die Einwohner Oslos sowohl ihre Nationalhelden als auch ausländische Politiker würdigen, denen zu Ehren in der Stadt Stribilder und Skulpturgruppen errichtet worden sind. Unser Bild: Das Denkmal des hervorragenden amerikanischen Politikers Franklin Delano Roosevelt. Foto: TASS

Зюгиге Коалиционсверхандлунген ин Тюринген

Expertengespräche bestimmten bis zum Wochenende die Koalitionsverhandlungen zwischen CDU und FDP in Thüringen. In den nächsten Tagen wird es nun wohl um Personen und Ministerposten gehen. Planmäßig wurden auch die durch Verpflichtungen in Hannover und Bonn unterbrochenen Spitzengespräche der Politiker fortgesetzt. Die Thüringer CDU-FDP-Koalition wird in zwei Ebenen vorbereitet: Zum einen in der von den Parteivorstehenden und dem designierten Ministerpräsidenten Josef Duchac (CDU) geführten Spitzengruppe, zum anderen von acht Expertengruppen. Diese beschäftigen sich — ähnlich den wahrscheinlich acht künftigen Ministerien — mit Wirtschaft, Umwelt, Arbeit und Soziales, Kultur und Bildung, Justiz, Finanzen, Inneres sowie der Landwirtschaft. Gleichzeitig laufen in Thüringen die Vorbereitungen auf die Konstituierung des Landtages, der vom Alterspräsidenten, dem 61-jährigen Komponisten und Dirigenten Siegfried Geissler (Neues Forum), für den 25. Oktober in das Deutsche Nationaltheater Weimar einberufen wurde. Diese Tagungsstätte ist nicht nur eine Höflichkeitbezeugung an die noch immer auf Landes- hauptstadt würdigen Weimarer, sondern vor allem ein Bekanntheit für demokratischen Tradition der Weimarer Verfassung und zur Nationalversammlung, die 1919 in diesem Haus tagte. Die Verfassung — diesmal nicht die der deutschen Republik, sondern die des Landes Thüringen — wird eines der wichtigsten Themen des neugewählten Landtages sein. Der provisorische Ältestenrat — ein aus den Abgeordneten aller Parteien zur Vorbereitung des Landtages gebildetes interfraktionelles Gremium — hat vorgeschlagen, daß der Ältestenrat auch die Aufgabe der Verfassungskommission übernehmen soll. Dafür gibt es bereits mehrere Entwürfe, um die schon kontrovers diskutiert wird. Die Landtagsabgeordneten werden über Arbeitsmangel nicht zu klagen haben. Der politisch beratende Ausschuss zur Vorbereitung des Landtages Thüringen hat in monatlichen Beratungen mehrerer Arbeitsgruppen Dutzende von Gesetzesentwürfen erarbeitet, die eigentlich alle sofort entschieden werden müßten. Jeder der neu zu bildenden Landtagsausschüsse wird deshalb Stapel von Gesetzestexten und Vorlagen zu bearbeiten haben. Der Ältestenrat hat für die ersten Tage eine Prioritätenliste vorbereitet. Schon einen Tag nach der feierlichen Konstituierung in Weimar wird deshalb der Landtag in Erfurt zu harter Sacharbeit übergehen müssen.

Lage tief gespalten

Mehr als 5,2 Millionen Arbeitslose und Kurzarbeiter wird es nach Auffassung der fünf führenden Forschungsinstitute der Wirtschaft 1991 in Gesamtdeutschland geben, davon allein fast 3,2 Millionen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Diese alarmierenden Zahlen stehen im Herbstgutachten der Institute, das der Bundesregierung übergeben und anschließend auf einer Pressekonferenz in Bonn vorgestellt wurde. „Die wirtschaftliche Lage im vereinigten Deutschland ist tief gespalten“, stellen die Gutachter fest. Die Durchschnittszahlen für das kommende Jahr nennt das Gutachten für Westdeutschland 2 Millionen Arbeitslose und 80 000 Kurzarbeiter, für Ostdeutschland 1,4 Millionen Arbeitslose und 1,75 Millionen Kurzarbeiter. Der Gipfel der Arbeitslosigkeit in der Ex-DDR werde bei 1,7 Millionen Arbeitslosen und — im kommenden Winterhalbjahr — bei 2 Millionen Kurzarbeitern liegen, obwohl gleichzeitig die Zahl der „Pendler“, die im Westen arbeiten, von rund 120 000 in diesem Jahr auf 350 000 bis 400 000 steigen wird. Ursache für die weiter zunehmende Massenarbeitslosigkeit der Ex-DDR ist nach Ansicht der Institute die fortgesetzte Anpassung der Produktionsanforderungen an den veränderten Wettbewerbsverhältnisse. Selbst die mittelfristig wettbewerbsfähigen Unternehmen würden ihre Belegschaftszahlen nochmals verkleinern müssen. Das Lohnniveau in den neuen Ländern werde Ende 1991 etwa 50 Prozent des Westdeutschen Niveaus erreichen, sagen die Wirtschaftsexperten voraus.

Durch Dialog erreichen

Die israelische Tageszeitung „Jediot Achronot“ sieht keine Möglichkeit für eine gewaltsame Beendigung des Palästinaer-Aufstandes. „Wir hatten uns in den Glauben verführen lassen, daß sich die Intifada langsam beruhigt, aber stattdessen befindet sie sich jetzt auf dem Höhepunkt eines Übergangsstadiums: wenn wir nicht bald die zunehmende Zahl der Angriffe auf Juden stoppen, dann werden wir schon bald mit der Intifada im Herzen Israels konfrontiert werden. Wir können nicht behaupten, daß wir überrascht wurden, daß wir von der PLO und der Hamas weniger als eine Woche nach dem Blutbad auf dem Tempelberg aufgerufen, mit Messern und Waffen gegen jeden Bürger und Soldaten in Israel vorzugehen. Wir dürfen diese Aufrufe nicht auf die leichte Schulter nehmen, denn sie sprechen ein tiefes Bedürfnis aus und weisen keineswegs auf eine Beruhigung hin... Es ist möglich und sogar notwendig, aufmerksamer zu werden und für einige Zeit sogar die Grüne Linie (Grenze zu den besetzten Gebieten) abzurufen. Aber selbst solche Maßnahmen, so effektiv sie auch sein mögen, werden die Intifada, den Versuch der Palästinaer, die israelische Oberherrschaft abzuschütteln, letztendlich auch nicht ersticken können. Eine Beendigung des Aufstandes kann nur mit dem Beginn eines Dialogs zwischen beiden Völkern zur Findung einer diplomatischen Lösung herbeigeführt werden.“

Weißes Haus und Kongreß in eskalierendem Konflikt

George Mitchell, hat betont, daß nur der Kongreß das Recht habe, einen Krieg zu erklären. „Es ist wichtig, daran zu erinnern“, sagte er, „daß unter der amerikanischen Verfassung der Präsident keinerlei rechtliche Macht hat, die Vereinigten Staaten zur Kriegsführung zu verpflichten. Nur der Kongreß kann diese erste Entscheidung treffen.“ Das wird vom Weißen Haus wie vom Statesdepartment bestritten. Dem Präsidenten als Oberbefehlshaber der Streitkräfte stehe es zu, diese in den Kampf zu schicken. Vorherige Rückfragen beim Kongreß würden die Vorteile eines Überraschungsschlages nehmen, argumentierte Außenminister James Baker vor dem Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten. Der jüngste Konflikt zwischen Exekutive und Jurisdiktive in Amerika hat seine Begleitmusik auf der Straße gefunden. Am Donnerstag marschierten Tausende für ein Ende der Operation „Wüstenschild“, gegen Sozialabbau und Steuererhöhungen. Sprecher der Bürgerrechtsbewegung ersuchten den Präsidenten, auf sein angeordnetes Veto gegen ein vom Kongreß mit klaren Mehrheiten verabschiedetes Gesetz zu verzichten, das Angehörigen der Minderheiten im Lande vor diskriminierenden Praktiken der Unternehmer schützen soll. Der afroamerikanische Politiker Jesse Jackson nannte Bushs befremdliche Absicht einen Versuch, konservativen Kandidaten in bestimmten weißen Wohngebieten Stimmen zu sichern. Prominente Abgeordnete der Demokraten wollen versuchen, eine Zweidrittelmehrheit in Senat und Repräsentantenhaus zu mobilisieren, um das Veto zu überstimmen. Die Chancen sind nicht übertrieben hoch. Nach Ansicht von Präsident Bush würde

das von ihm angefochtene Gesetz zu einer Quotenregelung in der Personalpolitik führen, die unternehmerische Freiheiten einschränken und letztlich den Interessen der Minderheiten schaden. Das Weiße Haus will dem Kongreß einen neuformulierten Gesetzesentwurf unterbreiten, von dem die meisten Abgeordneten absolut nichts wissen wollen. Man sel dem Präsidenten, meinte der Sprecher des Repräsentantenhauses Thomas Foley, bereits weit genug entgegengekommen. Wie die Affäre endet, läßt sich ebenso wenig absehen, wie der Ausgang des Steuerdisputes in der qualvollen Budgetdebatte. Da es jedoch genügend übergreifende Interessen der Kontrahenten gibt, sind in jedem Fall Kompromisse zu erwarten. Daß daraus der Präsident gestärkt hervorgeht, wird von vielen Insidern der Washingtoner Szene bezweifelt.

Terrorakte nutzen nicht

Als Großbritannien 1922 seine Kolonie Irland aufgab, behielt es Nordirland ein. Gegen diese willkürliche Abtrennung kämpft seitdem die drei Jahre zuvor gegründete Irisch-Republikanische Armee (IRA). Dabei wendet sie hauptsächlich Methoden des individuellen Terrors an. Seitdem sich im August 1969 in Nordirland am sozialen Gegensatz zwischen katholischen Republikanern und protestantischen Royalisten bürgerkriegsähnliche Unruhen entzündeten, die britische Krone starke Truppenverbände in die Ulster-Provinz verlegte und schließlich 1972 das Parlament in Belfast auflöste, konnte der IRA-Terrorismus keinen Deut zur Klärung der Situation im Interesse seiner Bewohner beitragen. Im Gegenteil: Bei den Auseinandersetzungen, die sowohl von der IRA als auch von paramilitärischen Einheiten protestantischer Unionisten geschürt wurden, haben bisher nahezu 3 000 Menschen den Tod gefunden, 20 000 Männer, Frauen und Kinder wurden verletzt. Bis zu den Anschlägen waren allein in diesem Jahr neun Polizisten und acht Soldaten den IRA-Anschlägen zum Opfer gefallen. Seitdem im März 1988 drei unbewaffnete IRA-Mitglieder auf Gibraltar von einer Spezialeinheit der britischen Armee getötet worden waren, verstärkte die IRA ihre Terrorangriffe auch auf Einrichtungen der britischen Armee in der Bundesrepublik, in Belgien und den Niederlanden. Dabei wurden bis Mitte dieses Jahres 17 Anschläge ge-



Wenn man streng Maß hält...

Eine erstaunliche Entdeckung machte der amerikanische Zoologe Leslie Clavy. Seine längeren Versuche an Ratten haben gezeigt, daß diese Tiere, die „in mäßigen Mengen Bier konsumieren“, durchschnittlich sechsmonatlich länger leben als ihre „enthaltsamen“ Stammesgenossen. Außerdem sind sie praktisch nicht zu Herzkrankheiten veranlagt. „Normal trinkende“ Ratten nahmen bei Clavy täglich (proportional ihrem Gewicht und ihren Größen) ungefähr soviel Bier zu sich, wie ein Erwachsener, der sich an einem Tag ein Glas dieses Getränks genehmigt. Bei der Untersuchung der Leber von Ratten entdeckte der Wissenschaftler darin ziemlich hohen Kupfergehalt, woraus er schlußfolgerte, daß das Bier zur Anhäufung von Kupfer im Organismus beiträgt. Leider gelang es ihm einstweilen noch nicht, die Aufkommensquelle dieses Metalls im Organismus festzustellen. Entweder stammt es von Bier selbst oder von anderen Nahrungsmitteln, die Kupfer in den Organismus unter dem Einfluß dieses Getränks aussondern. „Vorläufig haben wir noch zu wenig Informationen für Schlußfolgerungen“, sagt Clavy. „Jedoch können wir schon jetzt mit aller Gewißheit behaupten, daß Bier, wenn man es natürlich nicht mißbraucht, für den menschlichen Organismus tatsächlich nützlich ist.“

(Fortsetzung. Начало в №№ 185, 186, 190, 194, 198.)

(Продолжение следует.)

Foto: TASS

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Freundschaft



Alma-Ata. Einen starken Zulauf gab es am 23. Oktober im Kasachischen Staatlichen Akademischen Opern- und Ballettheater „Abai“ sowie auf dem Platz davor, wo lustig ein Volksfest mit Liedern und Tänzen verlief. Werke von Malern und Meistern des Volksschaffens waren im Theatergebäude zur Besichtigung ausgestellt. Rund hundert deutsche Laienkunstkollektive, Folklorenssembles, Kinderchöre und Familiengruppen beteiligten sich am Volksfest, das im Rahmen des 2. Unionsfestivals der deutschen Kultur und Kunst verläuft. Aus verschiedenen Teilen unseres Landes sind an die 1 500 Sowjetdeutsche und außerdem ausländische Gäste eingetroffen. Unter ihnen gibt es Schauspieler und Schriftsteller, Dichter und Künstler, Sänger und Tänzer. „Zum Festival gehören nicht nur Musik und Tänze, sondern auch ernste Arbeit zum Durchdenken der Zukunft unseres Volkes“, sagt der namhafte Schriftsteller H. Belger. „Auch Fragen der Erhaltung seiner Eigenart, seiner Sprache, Kultur und seiner nationalen Traditionen, die Sorge um die zunehmenden Auswanderungstendenzen unter den Sowjetdeutschen haben die Menschen hierhergeführt.“ Das Festivalprogramm umfasst Konzerte, Theateraufführungen, Seminare der Muttersprachelehrer und der Leiter der Laienkunstkollektive, Begegnungen mit Schriftstellern, das Fest der Zeitung „Freundschaft“, Ausstellungen von Werken sowjetdeutscher Maler und Literaten, Erzeugnissen des Volksschaffens und vieles anderes mehr. Bilder: Während des Festivals Fotos: KasTAG



Die Hände nicht in den Schoß legen

Die 3. Konferenz der Unionsgesellschaft der Sowjetdeutschen „Wiedergeburt“ ist nun vorbei. Es ist schwer zu sagen, ob sie einen Schritt voran zum Hauptziel der „Wiedergeburt“ getan hat — der Wiederherstellung der deutschen Republik an der Wolga. Die Zeit wird es lehren. Obwohl die Regierung des Landes der Konferenz zuerst leidet, schenkte sie es später doch tun. Ich glaube, alle möglichen Varianten der Lösung des Problems sind nun ausgeschöpft und, um die Deutschen im Lande zu behalten, muß unbedingt die deutsche Republik an der Wolga wiederhergestellt werden. Aber auch wir dürfen die Hände nicht in den Schoß legen, wo sogar in solchen entfernten Ortschaften wie unsere Stadt Schwetschenko die Deutschen erwacht sind. Es gibt bei uns keinen Boom wegen der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland. Aber die Leute wollen die deutsche Sprache erlernen, zusammentreffen, um miteinander zu verkehren, deutsche Lieder und Musik singen und hören. Um diesen Wünschen entgegenzukommen, wurde in unserer Stadt im April das Deutsche Kulturzentrum gegründet. Während der Gründungskonferenz veranstalteten wir außer den Organisationsmaßnahmen einen herrlichen Teaband. Die Menschen streben erfreut zueinander, aber sie überzeugen sich gleichzeitig davon, daß nur wenige von ihnen die deutsche Sprache beherrschen und die deutschen Traditionen pflegen. Alle waren trotzdem der kleinen Gruppe von Enthusiasten herzlich dankbar für die Veranstaltung der Gründungskonferenz und des Teabands. Nun haben wir in drei Gruppen für Erwachsene und in zwei Gruppen für Kinder das Erlernen unserer Muttersprache organisiert und sind dabei, ein Gesangsensemble ins Leben zu rufen. Im Oktober wollen wir einen Erholungs- und im November einen Beethoven-Abend durchführen. Im Dezember kommt dann das herrliche, frohe Weihnachtsfest. Wir führen die Chronik unseres Kulturzentrums und wollen eine Auktion für den Fonds der Gesellschaft „Wiedergeburt“ abhalten. Obwohl wir kein ständiges Gebäude besitzen, haben unsere Mitglieder den heißesten Wunsch, ständig miteinander zu verkehren. Und weil unsere Landsleute sehen, daß wir bereit sind, nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Mitmenschen unser Bestes zu tun, besuchen sie abends gern die Sprachzirkel, singen Lieder, tragen Noten und deutsche Lieder für das Gesangsensemble zusammen, bereiten verschiedene Erzeugnisse für die Auktion vor... Kurzum, es lebt sich jetzt interessanter. Galina RUSSEZKAJA, Vorstandsmitglied des Deutschen Kulturzentrums in Schwetschenko

Русско-казахско-немецкий разговорник

Table with columns for Russian, Kazakh, and German words and phrases. Includes sections for 'Наречия', 'Устеулер', 'Pronomen', 'Eigenschaften und Charakterzüge des Menschen', and 'Заттар мен кубылыстардын касиеттері мен сипаттары'.

Jubiläumsausstellung

Zu einem dankwürdigen Ereignis im Kulturleben des Gebiets Koktchetaw ist die dem 70. Jahrestag der Kasachischen SSR und der Kommunistischen Partei Kasachstans gewidmete Ausstellung der Kunstgewerbe, der bildenden und angewandten Kunst geworden. In die Jubiläumsexposition sind die Landschaften Alexander Kutschmas sowie die Arbeiten Shanasak Marshikows eingeschlossen worden, die den Seelentum im hohen Norden wie auch den Einwohnern Alma-Atas schon bekannt sind. Auf der Ausstellung hat Sh. Marshikow eine seiner besten Arbeiten, „Gastfreundschaft“, vorgestellt. Hier waren auch die Gemälde von Bolat Mekabajew zu sehen, der die bildhafte Sprache der Symbole beherrscht, sowie von Nikolai Silin, dessen realistische Manier in ausdrucksvolle Bildlichkeit gekleidet ist. Die Besucher haben für sich auch neue Namen entdeckt. Das sind vor allem die Absolventen der Fakultät für Malerei der Pädagogischen Hochschule Koktchetaw, die seinerzeit die Gebietskunstschule beendet hatten. Eigentümlich erscheinen die alten Straßen und Häuser Koktchetaws in den Zeichnungen von Olga Nagornaja. Eine Szene

Kulturmosaik Gebietswettbewerb der Dombraspieler

Unlängst wurde in der Kunstschule von Dsheskasgan der Gebietswettbewerb der Dombraspieler veranstaltet, gewidmet dem 70-jährigen Jubiläum der Republik und dem 160. Jubiläum des kasachischen Volkskomponisten Sajdaly Sary Tok. Dieser Name ist den Verehrern der kasachischen Volkskunst gut bekannt. Mehr als vierzig Werke hat der Komponist hinterlassen, von denen heute leider nur vierzehn Klüß bekannt sind. Schon viele Jahre studiert und propagiert M. Tleuchanow, Verdienter Kulturschaffender der Kasachischen SSR, das Schaffen des Volkskünstlers. Auf dem Gebietswettbewerb war er Mitglied der Jury.

Populäres Volkstanzensemble

Der Tanz ist eine Synthese von Musik, Malerei, Bildhauerei, Architektur und Choreographie. Seine Sprache ist, wie die Sprache der Musik, jedem verständlich und zugänglich. Gute Tänzer führen das Publikum in die bilderreiche Welt des Tanges, versetzen es in seine Atmosphäre. Daher erfreut sich das Volkstanzensemble „Selskije Sor“ im Gebiet Semipalatinsk großer Beliebtheit. Es wurde im Rayonkulturhaus von Urdshar geschaffen.

ENDLICH GESCHAH es, daß auch Journalisten der sowjetischen Zeitung „Freundschaft“ die Möglichkeit bekamen, die Bundesrepublik Deutschland zu besuchen und sich Informationen aus der ersten Hand zu holen. Auf Einladung der Bundesregierung weilte neulich eine Gruppe von Journalisten der deutschen Medien Kasachstans zehn Tage lang in Deutschland und hat so manche Eindrücke mitgebracht, die wohl auch für unsere Leser vom Interesse sein könnten. Die Ziele unserer Reise waren eindeutig: Vor allem wollten wir uns mal mit eigenen Augen das Leben unserer Landsleute in der ersten Etappe nach ihrer Auswanderung aus der Sowjetunion ansehen, um die Probleme kennenzulernen, mit denen sie dort konfrontiert werden. Zweitens interessierte uns sehr die Arbeit unserer Kollegen der deutschen Journalisten. Selbstverständlich wollten wir uns nach neuen Kontakten mit Pressemitarbeitern Deutschlands umsehen, um bei ihnen manches abzugucken und zu lernen. Es sei sofort festgestellt: Möglichkeiten dazu hatten wir mehr als genug. Der Besucherdienst „Inter Nations“ land übernahm, machte alles um uns diese Möglichkeiten zu gewährleisten. Gleich am nächsten Tag nach unserer Ankunft in Frankfurt am Main wurden wir sehr herzlich von Herrn Gottfried Langenstein in Mainz im Zentralen Deutschen Fernsehen (ZDF) empfangen, wo wir mit der Arbeit dieses riesengroßen Fernsehstudios vertraut gemacht wurden. Eine sehr gute Aufnahme erlebten wir auch in der Redaktion „Frankfurter Allgemeine“. Einige Stunden lang unterhielten wir uns mit deutschen Kollegen, guckten ihnen während ihrer Arbeit über die Schulter hin. Leider konnte uns das nur wenig nutzen, denn unsere Arbeit hier in der Redaktion unterscheidet sich ja wesentlich von derjenigen der westlichen Journalisten. Unser „Alltag“, wie wir ihn von zu Hause kennen, war sorgfältig im Vorraum der Redaktion „Frankfurter Allgemeine“ unter Glas in einer Art Museum ausgestellt — die Redaktionsmitarbeiter selbst sitzen alle an Computern. Durch einen Knopfdruck erscheinen vor ihnen auf einem Bildschirm die nötigen Texte, in denen sie — wiederum durch Knopfdrücken — beliebige Korrekturen machen können. Die fertigen Texte gelangen dann über dieses Computersystem sofort in die Druckerei und kommen in die Zeitung. Von solcher Arbeitsorganisation der Journalisten können wir leider nur träumen.

DAS PROGRAMM dieser zehn Tage war ziemlich gedrängt, so daß wir immer unterwegs waren: Frankfurt, Mainz, Bonn, Bielefeld, Bramsche, Minden, Köln, und überall wurden wir zuvorkommend und sehr freundlich aufgenommen. Überall könnte man deutlich spüren, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion wirklich in eine neue, menschliche und vernünftige Phase getreten sind. Die Aufgeschlossenheit der Menschen war sehr beeindruckend. Während der offiziellen Treffen wie auch bei ganz zufälligen Unterhaltungen mit Menschen auf der Straße oder im Zug spürte man sofort diese Aufgeschlossenheit, das offene Interesse für unser Land, für die revolutionären Wandlungen, die sich bei uns zur Zeit vollziehen. Sehr inhaltreich waren die Zusammenkünfte in der VDA-Bundesgeschäftsstelle in Augustin (nicht weit von Bonn) und in der Redaktion der Deutschen Welle in Köln. Der Verein für das Deutschtum im Ausland, gegründet 1881 als allgemeiner Deutscher Schulverein, hat sich schon immer um die Hilfe für die Rußland- und Sowjetdeutschen bemüht. Jedoch erst in der letzten Zeit konnten diese Bemühungen verwirklicht werden. Der Verein hat bereits so manches geleistet — mehrere Kulturzentren der Deutschen in der Sowjetunion sind schon mit modernen Geräten, Computern, Kopierapparaten ausgestattet worden, es erfolgt ein Jugend- und Kinderaustausch, Gruppen von Deutschlehrern und Kindererziehern werden in Deutschland ausgebildet, der muttersprachliche Unterricht in der Sowjetunion wird von diesem Verein durch Lehrbücher, methodische und andere Literatur unterstützt. Auch während unseres Treffens mit den Geschäftsführern des VDA in Augustin wurde über die Fortsetzung dieser Hilfe gesprochen. Selbstverständlich tauchte immer wieder die Frage auf, ob diese Hilfe bei dem jetzigen Auswanderstrom von Deutschen aus der Sowjetunion noch jemand benötigt.

des Abschieds von der Heimat wählte Ella Mund zum Sujet ihres Gemäldes. Einmalig sind die Porzellankompositionen Eugenia Subchankulowas. Die eleganten Stückerien von Anna Mamajewa erinnern an die japanischen Miniaturen auf Seide. Svetlana Schmidt wählte für ihre Arbeiten Holz, aus dem sie Märchensujets schnitzte. In der Ausstellung sieht man mannigfaltige Genres: Politische Karikatur vertreten die Radierungen von Viktor Skorobogatow, Chochloma-Malerei — die Arbeiten von Soja Buchwalowa, Porzellanplastik — die Skulpturen von Alexander Fut.

Eugen KUHTA Koktchetaw

Auf der Suche nach dem „Schneemenschen“

Eine Expedition von Hobbyzoologen aus Tadschikistan hat Material zusammengetragen, das die These von der Existenz eines „Schneemenschen“ in Tadschikistan stützt. Sie stellte Nachforschungen in den Ausläufern der im Norden Tadschikistans gelegenen Kuraminski-Gebirgskette an. Wie der Berater der Suchmannschaft Tuchtasin Tschapulatow gegenüber TASS mitteilte, ist die Expedition auf einige Plätze dieses überkommenen menschenähnlichen Wesens gestoßen. „In einer der Höhlen nahe des Dorfes Andarschan fand man Fußspuren von 38 Zentimetern Länge. Man sammelte nicht wenige Aussagen von Augenzeugen, die mit dem „Schneemenschen“ zusammengetroffen waren.“ Tuchtasin Tschapulatow und seine Freunde glauben wirklich an die Existenz des „Schneemenschen“. Eine Bestätigung ihres Glaubens finden sie in der „Awesta“, dem heiligen Buch der Feueranbeten, den Ahnherren der Tadschiken. In ihm ist die Rede von geheimnisvollen Wesen. Ja, es wird sogar die Stadt genannt, die ihre Hauptstadt war, nämlich Warna, irgendwo in Mittelasien gelegen.

Den Gastgebern darf man deshalb auch keine Vorwürfe machen. IM GEGENTELL: über die Großzügigkeit und Zuverlässigkeit dieser Leute kann man sich nur wundern. Niemand herrscht die Angekommenen an, den Leuten, die oft auch nicht mehr Deutsch können, wird alles x-mal sehr höflich erklärt, denn sie müssen ja vom neuen anfangen. Mit der Betreuung der Aussiedler befassen sich Hunderte von jungen, energischen und netten Menschen, dafür werden Millionen Mark ausgegeben. Selbstverständlich tauchte auch bei uns die Frage auf: „Wozi das alles?“ Antwort auf diese Frage bekamen wir im Bundesministerium des Inneren im Gespräch mit Herrn Wolf-H. Graß, Referenten in Fragen der Aussiedlung und Familienzusammenführung. „Alles beruht auf dem Artikel 116 der Verfassung Deutschlands, der jedem Deutschen das Recht

Alexander DIETE Lieber einmal sehen...

HIER MUSS leider gesagt werden, daß die Informiertheit der Bundesbürger über die wirkliche Lage der Deutschen in der Sowjetunion, über die unmenschlichen Strapazen, die sie hier erleben haben, viel zu wünschen übrigläßt. Ein weiterer Punkt, an dem die Bürger Deutschlands Anstoß nehmen, sind die nicht immer hinreichenden Bedingungen, unter denen die Aussiedler in den ersten Monaten zu wohnen haben. Und die Lage wird mit diesem zunehmenden Strom selbstverständlich immer schlimmer. „Mich ärgert nicht, daß die Leute zu uns gekommen sind“, sagte mir eine Dame in Bielefeld. „Ich kann sie ganz gut verstehen, sie wollen Deutsche bleiben, und ich begrüße das. Aber mir läßt es keine Ruhe, daß die Leute hier längere Zeit unter so unmenschlichen Verhältnissen wohnen müssen. Dieser Gedanke stört mich, ich fühle mich unwohl und schlafe sogar oft schlecht, wenn ich mir vorstelle, wie die armen Leute mit Kindern — drei—vier Familien in einem durch Vorhänge geteilten Raum — monatlang wohnen.“ Diese Frau kann man verstehen — ihr Herz ist zu solchen „Belastungen“ nicht bereit. Die Atmosphäre in solchen „Notwohnungen“ ist wirklich nicht besonders erfreulich, wenn nicht gerade bedrückend. Wir besuchten auch das Übergangslager in Bramsche. Hier werden hauptsächlich „Aussiedler“ aus der Sowjetunion untergebracht. Vom Flughafen werden sie hierher befördert, und im Laufe von etwa zehn Tagen (manchmal auch länger, und eine Prognose für morgen wollte niemand geben) werden da verschiedene Papiere aufgestellt, die Leute werden ärztlich untersucht, nach ihren Wünschen gefragt und dann in diese Notwohnungen gebracht. Das Übergangslager in Bramsche befindet sich in den ehemaligen „Holändischen Kasernen“. Die Militärs sind weggezogen und ihr Gelände samt Gebäuden zu diesen Zwecken zurückgelassen. Nein, alles sieht sehr schön aus, überall ein üppiges Grün, Blumen, bequeme Erholungsbänke, wie in einem Park. Auf dem Gelände gibt es auch eine Kirche, eine große moderne Speisegaststätte, Spielplätze für Kinder. Auf den ersten Blick kann man das alles für ein Sanatorium halten. Nur wenn man sich die Leute etwas aufmerksamer ansieht, bemerkt man, daß sie da nicht zur Erholung sind — ernste Blicke, besorgte Gesichter. In den Kasernen stehen Hunderte geschlossene Holzbetten, wo Frauen, Männer, Kinder, Greise „woh-

genommen zu werden“, erklärte uns Herr Graß. Ja, die Deutschen achten ihre Gesetze und bemühen sich, sie zu befolgen. Es würde auch nicht verheimlicht, daß der Staat mit diesen heute komplizierten Maßnahmen in die Zukunft schaut, denn die jetzigen Ausgaben für die Aussiedler werden sich morgen mehrfach bezahlt machen — so denken die praktischen Leute. Gewiß gibt es in diesen Fragen Komplikationen, und um sie auf ein Minimum zu bringen, wurde am 1. Juli 1990 ein neues Aussiedleraufnahmegesetz verabschiedet. „Das neue Gesetz schneidet keinem den Weg nach Deutschland ab!“ betonte sich Herr Graß zu versichern. „Dadurch wollen wir nur Ordnung in diese Sache hineinbringen.“

Vielleicht sind nicht alle unseren Leser über dieses Gesetz informiert; ich will versuchen, es kurz wiederzugeben. Jeder Antragsteller, der über 16 Jahre alt ist, füllt einen Antrag aus (ein Frageheft von 54 Seiten — Angaben über den Antragsteller und seine Familienangehörigen bis auf die Großeltern mütterlicher- und väterlicherseits). Den Antrag kann man durch in der BRD wohnende Verwandte oder Bekannte, oder ausnahmsweise durch die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau stellen. Diese Anträge werden dann im Bundesverwaltungsamt in Köln bearbeitet, und wenn die deutsche Volksgemeinschaft des Antragstellers festgelegt wird, so wird ihm ein Aufnahmebescheid geschickt. Im Unterschied zu den vorigen Regeln hat dieser Aufnahmebescheid keine bestimmte Frist. Man kann sich Zeit nehmen und noch einmal alles in Ruhe überdenken, ohne Eile alle seinen Probleme hier im Lande regeln und erst dann losziehen. Gewiß wird dieses Verfahren etwas länger dauern. Da zu werden aber die deutschen Behörden mehr Zeit haben, um sich auf eine geregelte Aufnahme der vielen Aussiedler vorzubereiten. „Sie sollen es Ihren Leuten ganz deutlich erklären, daß es in ihrem Interesse liegt, ihre Auswanderung strikt nach diesem Verfahren zu gestalten“, unterstrich Herr Graß besonders. „Diejenigen, die zu uns zu Gast kommen mit der Absicht, hier für immer zu bleiben (und das geschah bis jetzt sehr oft), werden künftig zurückgewiesen. Es ist jetzt sehr wichtig, den Leuten zu erklären, daß ihre Rechtssicherheit hier in Deutschland nur durch Aufnahmebescheid möglich ist.“ Die Besorgnis der zuständigen Leute in Deutschland über den immer zunehmenden Aussiedler-